

# Die Autonomie

## Abonnementspreis pro Quartal:

England ... ..	1s. 8d.
Deutschland ... ..	1.60 M.
Oesterreich ... ..	1 Fl.
Frankreich, Belgien und die Schweiz	2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

## Abonnements und Briefe

sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:

R. GUNDERSEN,  
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 199. VII. Jahrg.

London, den 27. August 1892.

Preis per No. 1d.

## Der Staat.

Jeder Anarchist weiss und jeder Arbeiter sollte wissen, dass der heutige Staat nur der Wächter des Eigenthums, der Beschützer der Privilegien und Monopole ist, unterhalten aber von Denjenigen, welche kein Eigenthum, keine Privilegien und keine Monopole besitzen. Oder wagt Jemand zu behaupten, dass die Reichen, weil sie doch dem Staat Steuern entrichten, denselben unterhalten helfen? Was ermöglicht ihnen, ihre Steuern zu zahlen, ist es nicht die Arbeit der Armen und Ausgehungerten? Von dieser stammt Alles her, alle Reichthümer. Die Reichen nehmen Besitz davon, geben den Erzeugern nur so viel, um dieselben vom völligen Aussterben zu verhindern, da sie ihnen dann selbst bald folgen müssten und beköstigen ihren Wächter Staat, damit ihnen ihr Raub von den rechtmässigen Besitzern, den Erzeugern desselben nicht entrisen werde.

Alles, was der Staat thut, thut er im Interesse der besitzenden Klasse. Wenn er z. B. auf Länderraub ausgeht, wie auch der deutsche Staat seit einigen Jahren in Afrika, so geschieht dies, um den Kapitalisten neue Märkte für ihre Waaren zu eröffnen und dadurch ihre Kassenschränke zu füllen. Gewisse Leute wollen aber wissen, dass es geschehe, um den deutschen Arbeitern mehr Beschäftigung zu verschaffen, d. h. unter der arbeitenden Klasse einen gewissen Wohlstand hervorzurufen; wer aber die Folgen des ehernen Lohngesetzes kennt, der lässt sich solchen Blödsinn nicht mehr verschwätzen. Die Arbeiter sind unter der kapitalistischen Produktionsweise im Durchschnitt immer so gestellt, dass sie nur so viel verdienen, um sie gerade am Leben zu erhalten, wenn sie nicht zu der Armee der Arbeitslosen zählen, welche gewissermassen als der Regulator dient; denn durch sie wird es den aktiven Arbeitern unmöglich gemacht, mehr als das zum nackten Leben Nöthige zu verlangen. Dass übrigens von einem Wohlstande unter der arbeitenden Klasse Deutschlands nichts zu verspüren ist, nachdem man jetzt schon seit vielen Jahren im Besitz von Kolonien ist und nachdem man sogar das reiche Elsass-Lothringen von Frankreich annektirt, das beweisen doch zur Genüge die am Anfang dieses Jahres stattgehabten Hungerrevolten in verschiedenen Städten, welche der Staat, dessen Aufgabe es doch sogar im Sinne der heutigen Moral wäre, den Hungernden, ehe es zur Empörung kommt, Brot und Arbeit zu verschaffen, durch seine Büttel prompt unterdrückte.

Der Staat erhält ein stehendes Heer. Wozu? Haben wir nicht gesehen, als vor einigen Jahren die Bergarbeiter der Rheinlande und Westphalens ihre erbärmliche Lage verbessern wollten, sie von dem Militär durch Gewehrsalven zur Reason gebracht wurden? Sahen wir nicht, wie am 1. Mai der drei letzten Jahre, wo die Arbeiter durch harmloses Demonstrieren ihr gegenseitiges Solidaritätsgefühl bekunden wollten, das Militär in allen Städten schlagfertig gehalten wurde, weil man fürchtete, den Arbeitern möchte die Heiligkeit des Eigenthums aus dem Gedächtniss entschwunden sein? Auch in Zukunft wird diese Taktik beibehalten werden. Und was sagte seiner Zeit „seine Majestät“ der Kaiser zu einer Anzahl Rekruten? „Wenn ich es Euch befehle, müsst Ihr auf Eure Väter und Brüder schiessen!“

Ja, dazu hat man hauptsächlich das stehende Heer: Um ein durch Noth und Elend empörtes Volk niederzuschliessen, damit den Reichen, den Parasiten, die dem Volk das Blut aus den Adern, das Mark aus den Knochen saugen, der Schlaf nicht gestört werde und sie in Ruhe ihre Orgien feiern können.

Gewisse Leute wollen aber wissen, das bestehende Heer sei da, um das Vaterland zu schützen. Ja, wessen Vaterland? Hat auch der Arme ein Vaterland, hat er überhaupt ein Heim? Wird er nicht von frühester Jugend an bis ins Alter Arbeit suchend, fortwährend hin- und hergetrieben, von einem Weltende zum andern? Wir haben kein Vaterland zu verlieren, folglich brauchen wir auch keines zu beschützen. Den Reichen gehört das Vaterland, sie laufen Gefahr, etwas zu verlieren, wenn der Feind eindringt; sie hat das Heer, meist aus Proletariern zusammengesetzt, zu beschützen.

Der Staat übernimmt es auch, die Oberaufsicht über die Erziehung der Jugend zu führen. Und wie er sich diese Erziehung angelegen sein lässt! Während das Militärbudget sich jährlich bis hoch in die Millionen beläuft, bewegt sich das der Volksschule

noch in den Tausenden. Es wäre ja auch höchst schädlich, das arbeitende Volk ordentlich ausbilden zu wollen; wie leicht würde es dann seine Klassenlage erkennen, wie schnell fühlbar wären ihm die Ungerechtigkeiten, mit denen es überhäuft wird und wie bald würde es sich dagegen empören! So kalkulirt der Staat und darum sieht er es vor Allem darauf ab, die Jugend zu guten Unterthanen heranzuziehen und zu Patrioten, die sich bei der ersten besten Gelegenheit mit grösstem Enthusiasmus einem etwaigen Feind entgegenwerfen. Welchen Erfolg in dieser Beziehung der deutsche Staat errungen hat, das zeigt uns die Sozialdemokratie, die „revolutionärste“ aller Parteien, deren Führer schon mehrmals öffentlich erklärten, nicht die Hintersten sein zu wollen, wenn das „Vaterland“ je angegriffen werde.

Auch „Recht“ spricht der Staat. Er verurtheilt hungernde Arbeiter, die sich auf abgeernteten Kartoffelfeldern die noch etwaigen stecken gebliebenen Ueberreste aufsuchen; hungernde Kinder, die sich ein Stück Brod aus dem Bäckerladen holen, zu schweren Gefängnisstrafen. Wenn aber der Direktor einer Ausbeuterbande geflickte und mit falschen Stempeln versehene Schienen absetzen lässt, so wird er nicht einmal in Anklagezustand versetzt, weil er ja die Arbeit nicht selbst ausführte. Selbst in ihren Betrügereien beschützt also der Staat die Kapitalistenbrut.

Wo ist der Arbeiter, der, nachdem er alle vom Staat ausgeführten Akte, selbst die von ihm eingeführten „Sozialreformen“, die ja nur als Beruhigungs-Pflasterchen zu betrachten sind, mitinbegriffen, genau überlegt, von diesem Staat für sich und seine Klasse etwas Gutes erwartet? Wo ist er, der nicht mit uns ausruft: Nieder mit dem Staat!

„Doch halt“; hören wir da wieder gewisse Leute sagen, „wir wissen ja, dass der heutige Staat nichts taugt, dass er eine ungerechte Institution ist, weil er eben nichts anderes ist, als ein Klassenstaat. Suchen wir die Klassengegensätze zu beseitigen, machen wir den Staat zum Besitzer des Landes und der Arbeitsinstrumente und verpflichten wir ihn dann Jedermann zu beschäftigen, dann ist das ganze Uebel gehoben; Jedermann wird Nahrung, Kleidung und Obdach haben zur Genüge. Natürlich müsste Jeder zur Arbeit gezwungen werden, denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“

Wäre aber ein solcher Staat nicht ebenfalls ein Klassenstaat? Ganz gewiss würden Diejenigen, welche am Ruder sind, das Bürokrathentum, die Aufseher, Werkmeister, Richter u. s. w. eine Klasse bilden und die gewöhnlichen Arbeiter eine andere. Ja, dieser Staat könnte noch eine viel grössere Tyrannei ausüben als der heutige, weil er der Besitzer aller Arbeitsinstrumente, aller Rohmaterialien und aller fertigen Waaren wäre und das Individuum in jeder Beziehung von ihm abhängig.

Man kann da nicht einwenden, dass von Tyrannisiren keine Rede sein kann, weil das Volk seine Beamten alle selbst wählt. Man kennt ja heute schon die Schiebungen und Intriguen seitens Derjenigen, welche einmal das Heft in Händen haben — und wäre es nur ein Parteiheft —, um es zu behalten. In einer Gesellschaft, worin der gewöhnliche Mensch weiter nichts ist, als ein Zubehör der Maschinen, dessen Leistungen von Andern abgeschätzt werden und das demgemäss seine Rationen zugetheilt erhält, würden die Energischeren und Ehrgeizigen ihre Genugthuung darin finden, dass sie über jene herrschen. Und es liegt auch ganz in der Natur der Sache, dass solche Personen immer gewählt werden, denn der gewöhnliche und bescheidene Mensch wird sich niemals zu einem Amte vordrängen.

Wir verwerfen daher auch diesen Staat. Wir wollen die volle und ganze Freiheit für Jedermann, keine Gesetze, keine Autorität. Die Arbeiter selbst, indem sie den heutigen Staat stürzen, nehmen Besitz von allen Arbeitsinstrumenten, welche Jeder das Recht haben muss, zu benutzen; dann vereinige sich Jeder zum Zweck der Produktion mit möglichst Gleichgesinnten, arbeite nach Kräften und Neigungen und geniesse nach seinen Bedürfnissen. Erst dann, wenn ein solcher gesellschaftlicher Zustand errungen ist, wird die Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ding der Unmöglichkeit sein.

Der Gebrauch und Nutzniess aller Dinge dieser Welt sollte gemeinschaftlich sein. Es ist Unrecht zu sagen: Das ist mein Eigenthum und jenes ist Dein.  
Papst Clements I.

## Kollektivismus und Kommunismus.

Der „Sozialist“ bringt in Nr. 34 einen Abschnitt aus dem dritten Heft der sozialistischen Bibliothek zur Veröffentlichung, woraus wir zwei Stellen einer näheren Beleuchtung für werth halten. Die erste Stelle lautet:

Die Gewerkschaften werden ebenfalls in der zukünftigen Gesellschaft die Arbeitsleistungen ihrer einzelnen Mitglieder abzuschätzen und zu bewerten haben. Nur die Gewerkschaft, die Produktionsgruppe, kann beurtheilen, wie die einzelnen Arbeiter für ihre Leistungen zu entschädigen sind. Diese kennt aus dem Augenschein, aus thatsächlichen Feststellungen die Leistungen der Arbeiter. Alles, was eine etwaige Zentralleitung über die Arbeitsleistungen der Arbeiter weiss, hat sie erst von der Gewerkschaft, von der Produktionsgruppe erfahren. Weshalb also sollen die Arbeiter, wenn sie ihre Entschädigungsansprüche für ihre Leistungen geltend machen, erst auf dem Umweg der Zentralleitung in den Besitz ihrer Einkünfte gelangen? Das Nächstliegende ist doch, dass die Gewerkschaft selbst die Arbeiter für ihre Anstrengungen entschädigt.

Und in der zweiten Stelle wird gesagt:

Die Gewerkschaften haben ferner in der sozialistischen Gesellschaft die wichtige Aufgabe, das wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen den einzelnen Produktionsgruppen aufrecht zu erhalten. Es ist ja möglich, dass eine Produktionsgruppe unter ganz besonders günstigen Verhältnissen arbeitet. Sie versperrt daher allen anderen Arbeitern den Zutritt in die Gruppe. In diesem Falle können die übrigen Gewerkschaften diese Produktionsgruppe dadurch zur Raison bringen, dass sie keine Verträge mehr mit der Gruppe abschliessen.

In diesen beiden Stellen ist also klar und deutlich das kollektivistische Prinzip ausgesprochen: „Jedem nach seinen Leistungen“. Zu gleicher Zeit wird aber auch jede Autorität (die Zentralleitung) als überflüssig hingestellt. Die Arbeiter unter sich sollen herausfinden, wieviel jedem Einzelnen seinen Leistungen gemäss von den Produkten zukommt. Unserer Ansicht nach müsste das aber, wenn eine Zentralleitung nichts darein zu reden hat, zum Mindesten von der Majorität der Arbeiter festgestellt werden. Nehme man doch nur an, ein sehr langsamer Arbeiter mit sehr vielen Bedürfnissen, würde den letzteren gemäss seine Ansprüche geltend machen, die übrigen Arbeiter könnten ihn gar nicht verstehen; sie würden ihm sagen: Wie kannst Du mehr von unsern Produkten verlangen als wir, da Du doch selbst wissen musst, dass Du fast die wenigste Arbeit verrichtet hast. Es müsste entweder der Fall eintreten, dass man ihn über seine Leistungen „bezahlt“, ihn also besonders begünstigt, oder unter seinen Bedürfnissen, d. h. ihn vergewaltigt.

Aber den Arbeitern selbst, und wenn sie fortwährend einander beobachten, wird es kaum möglich sein, gegenseitig ihre Leistungen abzuschätzen. Wessen Leistungen sind z. B. in einer Bäckerei die grössten? Sind es die des Mischers, welcher dem Mehl die nöthigen Substanzen beimischen und dem Teig die richtige Steife und Reife geben muss, damit das Brot schmackhaft und schön von Ansehen wird; oder sind es die des Ofenarbeiters, welcher die grösste Vorsicht zu gebrauchen hat, damit er nichts verbrennt oder sein Ofen die darauf berechnete Anzahl Brote oder Bröthen durchbäckt; oder leistet Derjenige am meisten, welcher die Backwaaren zum Ofen bringt und, wenn gebacken, wieder fortschafft, damit der Raum nicht versperrt und die Andern am Weiterarbeiten verhindert werden? Fragt diesen heutzutage und er wird Euch sagen, dass seine Arbeit die anstrengendste ist, trotzdem er den geringsten Lohn erhält, weil seine Arbeit als nebensächlich betrachtet wird. Warum das? Warum soll derjenige, welcher die meisten körperlichen Arbeiten hat, schlechter entlohnt werden, weil er gerade nicht so viel „Kopf“ braucht, als der Andere, oder warum Dieser geringer als Jener, weil seine Handarbeit eine spielende ist? Hat nicht der Eine den Andern nöthig, ergänzt nicht die Arbeit des Einen die des Andern? Warum also nicht Jedem nach seinen Bedürfnissen zukommen lassen?

Aus dem abgedruckten Theil der Broschüre geht nicht hervor, wie der Verfasser sich die Entlohnung denkt, ob mit Geld oder mit Produkten. Im letzteren Falle müsste entweder jedes Mitglied einer Produktionsgruppe einen kleinen Handel treiben oder die Produktionsgruppe müsste zugleich Konsumtionsgruppe sein, woraus eine Art Kasernenleben entstehen würde. Dr. Lügenau hätte dann bis zu einem gewissen Grade Recht; die Produktionsgruppe würde die Freiheit einengen.

Was nun die zweite zitierte Stelle anbelangt, so könnten z. B. in einer kommunistisch-anarchistischen Gesellschaft, wo eine Gruppe ihre Produkte nicht als ihr Eigenthum betrachtet, sondern dieselben der übrigen Gesellschaft zur freien Verfügung stellen, andere Gruppen in keiner Weise dadurch benachtheiligt werden, dass jene unter besonders günstigen Verhältnissen arbeitet. Und auf die sozialistische Gesellschaft, wie der Verfasser sie nennt, angewandt, ist diese Stelle durchaus nichtssagend, wenn keine Autorität bestehen soll. Ohne Autorität ist gar keine andere Produktions- und Konsumtionsweise nöthig, als die kommunistische. Ohne Autorität wird keine Gruppe ihre Produkte als Eigenthum betrachten können, weil man ihr dieselben einfach wegnehmen wird, wenn sie sie der Gesellschaft vorenthält. Man wird sie also gar nicht dadurch zur Raison zu bringen brauchen, dass man keine Verträge mit ihr abschliesst. Zudem ist es noch eine Frage, ob, wenn man das Eigenthumsrecht anerkennt und eine Gruppe (es könnten ebensogut auch mehrere

sein, mit denen die übrigen zu rechnen haben) unter besonders günstigen Verhältnissen arbeitet, nicht gerade dadurch andere Gruppen gezwungen werden, Verträge mit ihr abzuschliessen?

## Vorpostengefechte.

Das Vorgehen der ausgesperrten und streikenden Arbeiter in Amerika berechtigt uns, trotz der groben Fehler, welche dabei noch begangen werden, zu grossen Hoffnungen. Der Tag der grossen Abrechnung ist nicht mehr fern.

Ein erbitterter Kampf hat sich, wie der Kabel meldet, entsponnen zwischen den Bergarbeitern in Tennessee und dem Militär, welches dorthin beordert wurde, nachdem es den Arbeitern gelungen war, Zuchthaussträflinge, welche ihre Stellen haben besetzen sollen und deren Wächter dahinzuschicken, wo sie herkamen.

Am 18. August machten die Arbeiter, wie es heisst, drei Angriffe auf das Militär, wurden aber zurückgeschlagen mit schweren Verlusten auf beiden Seiten. Es soll ihnen jedoch gelungen sein, den Kommandanten der Truppen, Oberst Anderson, gefangen zu nehmen. Auch dem zu Hilfe eilenden General Carnas mit seinen Truppen setzten die Arbeiter Anfangs heftigen Widerstand entgegen, konnten jedoch, wie es scheint, den Geschützen auf die Länge nicht widerstehen und mussten sich schliesslich ergeben. Den Oberst Anderson, welchen sie zuerst zu lynchen beschlossen hatten, haben sie versprochen auszuliefern.

Auch da tritt wieder das traurige Zeichen zu Tage, dass, während der Staat oder die Stadtbehörde dem in Gefahr schwebenden Militär in grösster Eile Hilfe sendet, die Arbeiterschaft in der ganzen Runde keinen Arm erhebt, oder keinen Fuss in Bewegung setzt, um ihren bedrängten Brüdern beizuspringen. Müssig sieht man zu, wie das kleine Häuflein von Arbeitern, welches mit der grössten Ausdauer, mit dem grössten Muth kämpft, verblutet. Es fehlt am nöthigen Solidaritätsgefühl, an der Erkenntniss des gemeinsamen Interesses.

Sollten aber solche Vorgänge nicht dazu beitragen, den Arbeitern überall die Augen zu öffnen, sie von dem Wahne zu befreien, dass ihnen in der kapitalistischen Gesellschaft Gerechtigkeit werde? Man sagt ihnen wohl: „Ihr habt freilich das Recht, die Arbeit einzustellen, aber Andere zu verhindern, Eure Plätze einzunehmen, dazu habt Ihr nicht das Recht, selbst wenn Ihr ausgesperrt werdet.“ Was bleibt ihnen also anderes übrig, als sich dem Willen und den Launen der Ausbeuter zu unterwerfen oder zu verhungern, wenn sie sich nicht mit den Waffen in der Hand ihre Rechte errotzen? Leider scheint es, dass an allen drei Stellen, wo die Arbeiter einen erbitterten Kampf mit der Staatsmacht geführt und noch führen, in Homestead, Tennessee und Buffalo (in letzterer Stelle soll das Militär zwar eine schwierige Stellung einnehmen, da es nicht leicht für es ist, auf der Bahnlinie zu operiren, wo die Arbeiter Züge entgleisen, in Brand stecken u. s. w.) unterliegen werden. Aber schon die vorübergehenden Erfolge machen es den Arbeitern allwärts klar, dass der Staat mit seiner ganzen Macht doch nicht allmächtig ist, dass er gegen die vereinigten Arbeitermassen so gut wie ohnmächtig sein wird; sie werden Muth gewinnen und von den Ausbeutern fortwährend hie und da zum Kampf gedrängt, werden sie immer häufiger, immer energischer und mehr sich gegenseitig unterstützend, weil ihr Interesse es erheischt, den Krieg mit der Staatsmacht aufnehmen, bis schliesslich dieses scheinbar nicht zu überwältigende Ungeheuer zerschmettert am Boden liegt.

So sehr auch die Opfer der jetzt noch vereinzelt geführten Kämpfen zu bedauern sind, sie sind nöthig, um das Solidaritätsgefühl unter den Arbeitern wachzurufen und den grossen Kampf, die soziale Revolution herbeizuführen. Denn dieser Kampf kann sich dann nicht mehr um blosser Arbeitszeitverkürzung oder Lohnerhöhung drehen, er wird die Expropriation aller Reichthümer zum Ziele haben, zu Gunsten des gesammten arbeitenden Volkes.

## Pflicht — Solidarität.

Der „Commonweal“ brachte unlängst eine Notiz, die Ausgrabung der Gesetzestafeln auf dem Berge Sinai betreffend, durch einen gewissen Dr. Grotto. „Welch eine Genugthuung“, bemerkte der Schreiber unter Anderem dazu, „Gebote fast vollständig verwischt zu sehen, wie: „Ehre Vater und Mutter“, was so viel heissen will, als: Du sollst gewisse Personen ehren, ob Du sie ehrt oder nicht.“

Darin ist das ganze Wesen der Pflicht ausgesprochen.

Man sagt, in der anarchischen Gesellschaft ist es Pflicht jedes Einzelnen, die Freiheit Anderer zu achten, es ist Pflicht jedes Menschen, die Naturgesetze zu befolgen, es ist Pflicht jedes Anarchisten, den Arbeitern mit gutem Beispiel voranzugehen u. s. w. u. s. w.

Ich glaube, wenn ein Mensch vom Anarchismus durchdrungen ist, dann geht er mit gutem Beispiel voran, er kann gar nicht anders, sein innerer Trieb zwingt ihn dazu; ist er aber nicht vom Anarchismus durchdrungen und noch obendrein schlecht veranlagt und erzogen, dann kann er unmöglich mit gutem Beispiel vorangehen.

Und was geschieht, wenn ein Mensch nicht die Naturgesetze befolgt, wenn er nicht isst und trinkt? Er wird des Hungers sterben. Wer will aber einem Menschen das Recht auf Selbstmord

absprechen? Der heutige Staat thut es natürlich. Fräulein Wabnitz in Berlin füttert man im Gefängnis mit Gewalt, weil sie sich hungern lassen wollte. Haben die Verhältnisse einen Menschen zum Wüstling gemacht und er sieht mit der Zeit ein, dass sein Lebenswandel ihn bald ins Grab stürzen wird, so gewöhnt er sich vielleicht anders, wenn er die moralische Kraft dazu besitzt, ohne sich zu sagen, dass es seine Pflicht sei; der Selbsterhaltungstrieb zwingt ihn dazu. Auch das Thier befolgt, durch den Selbsterhaltungstrieb gezwungen, die Naturgesetze, warum soll der Mensch es sich erst zur Pflicht machen müssen?

Es wird vergebens sein, einem rohen, ungebildeten und streitsüchtigen Menschen zu sagen: Du musst die Freiheit Anderer achten, während der freie, gut erzogene und gebildete Mensch das ganz von selbst thun wird; es ist ihm nicht gegeben, einen Andern zu beleidigen oder zu übervorthellen, oder der ganzen Gesellschaft vorsätzlich schädlich zu sein. Zu dem ersteren kann man eben auch sagen: Achte die Freiheit der Andern, ob Du sie achtest oder nicht.

Da man ganz instinktiv fühlen muss, dass mit dem Wegfall von Gesetzen und Autorität die Freiheit eine absolute ist, bekommen aber viele Anarchisten pessimistische Anwandlungen und möchten gerne Jedem das Solidaritätsgefühl einprägen, sie möchten, dass sich Jeder im Vorhinein gewisse Pflichten auferlegt. Mit den Gesetzen schwindet aber, wie gesagt, die Pflicht, wesswegen wir jedoch vorläufig nicht zu verzweifeln brauchen. Das Solidaritätsgefühl muss sich schon vor und während der sozialen Revolution der Volksmassen bemächtigen, sonst kann eine Revolution überhaupt nicht geschlagen werden, denn durch individuelle Akte allein, wie Viele meinen, wird sie nicht vollzogen; das zeigt sich schon heute an verschiedenen Beispielen, wie: Hungerrevolten, Streik-Aufstände u. s. w. Die Verhältnisse führen die Menschen von Tag zu Tag mehr zusammen. Schon heute würden die Arbeiter gar keine Landesgrenzen mehr kennen, wenn nicht die verschiedenen Regierungen ohne Unterlass ihre chauvinistische Saat aussäeten.

Alles dies in Betracht gezogen, ist es nicht nöthig, dass man so sehr die Pflicht hervorhebt, was leicht dahin missverstanden wird, als müsse sich Jeder verpflichten, dies oder jenes zu thun; und das ist mit einer anarchistischen Gesellschaft durchaus nicht in Einklang zu bringen.

Wir wissen, dass der Mensch alle seine Handlungen in dem Streben ausführt, sich eine Befriedigung zu gewähren oder ein Leid zu ersparen. Je nach seiner Veranlagung und Erziehung wird er gut oder schlecht handeln, wenn es überhaupt festzusetzen ist, was gut und schlecht ist, oder wenn man dazwischen eine Linie ziehen kann.

Wenn alle Menschen sich selbst beobachten würden, so könnten sie oft ausfinden, dass, wenn sie nach einer Handlung einsehen, sie haben sich selbst oder Andere schwer geschädigt, und sich vornehmen, in Zukunft in einem gegebenen Falle anders zu handeln, sie dann doch gerade wieder das selbe thun, was sie im ersten Fall gethan haben, weil sie im Augenblick des Handelns sich eine Befriedigung verschaffen. Nehme man nur ein Beispiel: Ein Mann ist leicht reizbar, wegen einer Kleinigkeit, die ihm ein Anderer sagt — was meistens die heutigen Verhältnisse mit sich bringen — schlägt er auf diesen ein und hintennach thut es ihm leid; er sieht ein, dass es wegen der Kleinigkeit gar nicht der Mühe werth war, sich so sehr zu ereifern. In Zukunft wird er aber doch wieder dasselbe thun, so sehr ist der Mensch der Sklave seiner Charaktereigenschaften, welche sich nur durch die Erziehung oder durch das Leben in anderen Verhältnissen ändern können.

Strebe man vor Allem darnach, andere Verhältnisse zu schaffen, solche Zustände, worin Einer dem Andern gleichgestellt ist und Jeder die volle individuelle Freiheit geniessen kann, dann werden die schlechten Eigenschaften, welche wir uns in der heutigen Sklaverei angeeignet haben und durch die Revolution nicht vollständig abgestreift haben, welche wir also noch in die freie Gesellschaft mit hinübernehmen, bald verschwinden. Und wenn es längere Zeit in Anspruch nehmen sollte, wie ich mir vorstelle, bis die Menschen so erzogen sind, dass sie aus eigenem innerem Trieb so handeln, dass sie die Freiheit Anderer nicht gefährden, so darf doch nach meiner Ansicht diese Erziehungsperiode nur die volle, die absolute Freiheit sein.

### Ein Interview mit Berkman.

„Solidarity“ bringt folgende Unterredung eines Reporters mit Berkman aus dem „Philadelphia Record“:

„Warum ich auf ihn geschossen habe? Ha, ha! Das ist einmal eine schöne Frage. Kennen Sie irgend eine Person in der Welt, welche dadurch, dass er je gelebt hat, besser oder glücklicher geworden ist? Ich kann Ihnen Tausende auffinden, die er elend gemacht. In Homestead werden die Leute bald Hungerqualen erleiden. Wessen Schuld ist es? Mr. Frick's. Tausende starker und gesunder Männer gehen jetzt mühselig, weil sie nicht zur Arbeit zurückkehren können, ohne ihre Selbstachtung preiszugeben. Wessen Schuld ist es? Mr. Frick's. Sechs Arbeiter wurden letzte Woche hier begraben. Wer tödtete sie? Mr. Frick. Verdient ein solcher Mensch zu leben? Von welchem Nutzen ist er für die Welt? Er

ist ein Hund und sollte sterben. Ich wollte ihn tödten und bin bereit, dafür zu sterben.“ Stark erregt begann er in seiner Zelle hin und her zu marschiren, den Blick zu Boden gerichtet. An der Thüre machte er wieder Halt, strich mit der Hand durch das Haar und lächelte. „Ich vermüthe“, sagte er, „Sie werden mich als einen heissblütigen Anarchisten beschreiben. Gut, sagen Sie was Sie wollen; es kann mich nichts geniren.“

„Wohnen Sie in Pittsburg?“

„O, nein, ich kam einfach hierher, um Frick zu tödten. Es war kein Zufall. Ich hege keine Bedenken, Ihnen dieses zu sagen; die Idee kam mir nicht plötzlich in den Kopf. Ich dachte längere Zeit über die Sache nach und sagte mir: Wenn ich Frick umbringe, dann kann von Flucht keine Rede sein; Millionen von Dollars würden auf meinen Kopf gesetzt, ich würde festgenommen und wenn es ihnen zehn Jahre nähme, mich zu finden. Nein, ich könnte nicht entfliehen. Ich mögte aus dem Hause rennen und würde aufgehalten, vielleicht getödtet von einigen seiner Miethlingen. Wenn nicht, so würde man mich aufhängen.“

„Dann frug ich mich, ob es der Mühe werth wäre, mich zu opfern, um Frick zu tödten? Und ich kam zu dem Schluss, dass es der Mühe werth war. Ich war blos ein Einzelner und mein Tod wäre gar nichts im Vergleich zu dem Glück der Tausenden von Arbeitern, welche mir ein theures Andenken bewahren würden. Die Arbeiter würden dann ihren Streik gewinnen und die Unterdrückten dieses Landes darüber in Jubel ausbrechen. Es ist mir sehr leid, dass ich mein Werk verpöcht habe, da wahrscheinlich mein Leben unnütz vergeudet werden wird. Sie sehen, dass ich weiss, was ich gethan und ich weiss, was meine Strafe sein wird; wie es aber in allen grossen Sachen geht, ich mache mir gar nichts daraus.“

„In wie fern“, frug der Reporter, „erwarteten Sie, dass Mr. Frick's Tod auf den Streik in Homestead einwirken sollte?“

„Nun, was könnte die Kompagnie ohne ihn thun? Gegen seine Hartnäckigkeit hatten die Arbeiter mehr zu kämpfen, als gegen irgend etwas Andere. Er ist ein grausamer, herzloser Mensch, welcher Tausende seiner Mitmenschen im Elend schmachten sehen kann, ohne auch nur einen Seufzer der Sympathie auszustoßen. Carnegie ist Tausende von Meilen entfernt und er dürfte es nicht wagen, den Arbeitern gegenüberzutreten, wie Frick es gethan. Die Arbeiter könnten dann leicht gewinnen, denn die Kompagnie könnte im ganzen Lande kaum einen Mann finden mit Frick's Kopf und Frick's Gemeinheit und schmutzigem Geiz.“

„Sind Sie ein Sozialist oder ein Anarchist oder ein Nihilist oder alles zugleich?“

Der Gefangene lachte. „Ich weiss, dass Ihnen diese Namen nur in Verbindung mit Blut vorschweben.“ Er wurde einen Augenblick ernst und fuhr fort: „Ich glaube an Freiheit und Gerechtigkeit. Ich bin erst fünf Jahre in Ihrem Lande, aber ich kenne dessen Verfassung.“

„Wer lebt darnach? Betrachtet der Kapitalist den Arbeiter als seinesgleichen? Jeder Reiche ist ein Verräther an seinem Lande. Welche Arbeit hat Frick je verrichtet, die ihm das Recht gäbe, das Glück von Tausenden von Arbeitern in seiner Hand zu halten? Ich glaube, dass jeder Mann sein eigener Souverän ist und dass jeder Tyrann sterben sollte. Aber warum sage ich Ihnen das Alles? Sie werden es niemals in Ihrem Blatt abdrucken.“

„Es giebt viele Kapitalisten in der Welt“, bemerkte der Reporter, „um mehr aus B. herauszubringen.“

„Ja“, antwortete er sehr trocken, „das ist das Schlimme.“

„Warum wollten Sie Frick tödten, vor einem andern Reichen?“

„Je, nun, ein Anfang musste irgendwo gemacht werden und ausserdem war Frick als ein Unterdrücker der Armen gerade jetzt sehr hervorragend, als irgend ein Kapitalist im Lande“, fuhr er fort. „O, wie glücklich würde ich sein, wenn ich wüsste, dass er todt wäre. Verstehen Sie? Ich wollte Frick tödten. Ich kam hierher, es auszuführen. Es ist mir leid, dass ich ihm nicht sofort den Garaus machte. Jetzt möchte ich, dass er stürbe. Sagen Sie mir jetzt, wie viele Kugeln hat er empfangen?“

### Correspondenz.

Rowley, 25. August 1892.

Werthe Genossen!

Die Nr. 198 der „Aut.“ enthielt ein Gedicht „An Schwab und Fielden“, worin der Verfasser desselben diese Genossen in den Koth zu zerren sucht. Ich bedaure sehr, dass es überhaupt möglich war, dass ein solches Gedicht Aufnahme finden konnte\*). Wenn es überhaupt auf Wahrheit beruhen sollte, dass diese Genossen ihre Gesinnung geändert haben sollen, wenn nicht nur scheinbar, so war jedenfalls ihr Betragen bis zur Stunde tadellos und es wäre jedenfalls erst abzuwarten, bis dieselben sich wirklich in Freiheit befänden und wieder Herr ihrer selbst wären.

Wie hat es denn Genosse Pini in seiner Haft gemacht? Er hat bei dem Gefängnispfaffen die grösste Frömmigkeit geheuchelt, versah bei diesem die

\*) Wenn die betr. Genossen je ihre Freiheit erlangen sollten und sie lesen das Gedicht und nehmen es so ernst, wie der Verfasser selbst, dann kann es nur von Nutzen für sie sein und geben sie nur vor, ihre Meinung geändert zu haben, dann bringt es auch keinen Schaden. Die Red.

Küsterstelle und durch ein Versehen dieses Pfaffen, indem derselbe einen Schlüssel vergass, fand Pini Gelegenheit, zu entkommen.

Jedenfalls aber hat der betreffende Verfasser keine Ahnung von den Mitteln, welche den Strolchen von Aufsehern und sonstigem Gesindel in den Zuchthäusern zu Gebote stehen, um einen armen Gefangenen zur Verzweiflung zu treiben. Diese Kanaille ist zu den grössten Scheusslichkeiten fähig, die sich nur ersinnen lassen: ja, diese Schurken brüsten sich sogar damit.

Ich will an dieser Stelle das preussische Zuchthausleben ein bisschen näher illustriren, betreffs der Strafen. Z. B. ein Gefangener lässt sich eine kleine Widersetzlichkeit zu Schulden kommen, so bleibt es nicht bei Arrest, sondern es giebt Peitschenhiebe, gewöhnlich 30, und unter Umständen zwei oder drei Tage nach einander. Das arme Opfer wird in einen dünnen leinenen Anzug gesteckt, auf einen Bock geschnallt und nun beginnt die Tortur. Gewöhnlich schon bei dem zweiten oder dritten Schläge fliesst das Blut unten zu den Hosenbeinen hinaus und nun nach Beendigung dieser Tortur, nachdem der Hintertheil des Körpers vollständig von den Hieben zerfetzt ist, bekommt er von dem Doktor ein Salzbad verordnet; es werden die Wunden mit der ätzenden Salzlauge ausgewaschen. Eine andere Strafe besteht in Lattenarrest. Der Fussboden der Zelle ist mit messerscharf geschnittenen Latten versehen; man steckt den Gefangenen wiederum in einen ganz Jünnen leinenen Anzug, ohne Schuhe und Strümpfe und wirft ihn in diese Zelle; er kann nun weder darin 5 Minuten stehen, noch sitzen oder liegen, derart schneiden die Latten ins Fleisch und darin muss dieser Arme zwei, drei, fünf Tage und noch länger zubringen oder man schnürt ihn tagelang in eine Zwangsjacke; darin wird der Oberkörper derart zusammengeschnürt, dass ihm in den meisten Fällen das Blut zu Nase und Mund herausdringt. Dann sind Ketten, Sprengel und noch eine ganze Menge anderer Strafen, die näher zu beschreiben der mir gewährte Raum weit überschritten würde.

Jedenfalls aber ist es viel zu verfrüht, sich jetzt schon ein Urtheil über diese Genossen anmassen zu wollen. Wer weiss, was jene Mordbuben, die Henkersknechte des Geldsacks, in dessen Auftrage nicht alles an diesen Genossen von Brutalitäten ausgeübt haben; ich dünke, der betreffende Verfasser könnte seine Mussestunden besser für die revolutionäre Bewegung verwenden, als in dieser Weise. Und ich möchte noch einmal die Genossen in London ersuchen, bevor ich diese Zeilen schliesse, doch in Zukunft derartig abgefassten Gedichten oder Artikeln die Aufnahme zu verweigern, wenn nicht der Respekt und die Achtung vor dem Blatte, sowie dessen Herausgebern verschwinden sollen. (? Die Herausgeber.)

A. Wischerath.

Chicago, den 10. August 1892.

Werthe Genossen!

Mit den Gefühlen des Ekels und der Entrüstung muss jeder an die hiesige „Arbeiterzeitung“ und „Fackel“ abonnierte Genosse erfüllt sein, wenn er die in letzter Zeit sich so häufig wiederholenden, gehässigen Ergüsse der genannten Blätter wahrnimmt, durch welche überzeugungstreue Genossen in der schamlosesten Weise begehrt werden. Wenn man bedenkt, dass die Chicagoer „Arbeiterztg.“ das Vermächtniss von August Spies ist, in dessen Händen dieselbe unablässig ein feuriger Anwalt, nicht nur der anarchistischen Ideale, sondern auch der von den jetzigen mit Eitelkeit und Selbstüberhebung aufgedunsenen Skribifaxen von Spies's Erbsstück so maliziös verlästerten Propagandamittel des Anarchismus, insbesondere desjenigen der Propaganda der That war, so möchte man die ganze Sippschaft, welche ihr frevles Unwesen an der Chicagoer „Arbeiterztg.“ und „Fackel“ treibt, herzlich zum Teufel wünschen. Wie bitterer Hohn muss es jedem überzeugungstreuen Genossen klingen, wenn die Ordnungspressuren die „Arbeiterztg.“ in ihrer jetzigen Gestalt als anarchistisches Organ bezeichnen. Es ist gewiss auch die Frage am Platze, ob die Abonnementsgelder, welche die Anarchisten der „Arbeiterzeitung“ und „Fackel“ zufließen lassen, nicht zu einem edleren und nützlicheren Zwecke verwendet werden sollten. Oder sollten die Genossen noch länger gleichgültig zusehen wollen, wie edle Märtyrer unserer Sache, wie: Stellmacher, Kammerer und Ravachol in der niederträchtigsten Weise verunglimpft und beschmutzt werden? Sollten sie stillschweigend solch erbärmliches Gewäsche, wodurch der Anarchismus als ein Zerrbild, als ein lächerliches Phantasiegespinnst dargestellt wird, wie es in Nr. 13 der „Fackel“ in einem Schmähartikel, „Das Buch eines Anarchisten“\*) zum Besten gegeben worden ist, hinnehmen? Sollten vielleicht die Mitglieder des „Südwestseite Arbeiterbundes“ und des Debattirclubs stumpfsinnig genug sein und sich von einem eiteln Jänmerling, wie der Chefredakteur der „Arbeiterztg.“ ist, zum niederrächtigen Spielzeug der Denunziation gebrauchen lassen? Wäre es nicht an der Zeit, der Gemeinheit und dem Verrath ein Ziel zu stecken? Ich überlasse es den Chicagoer Genossen, sich aufzuraffen und ihre Pflicht zu thun.

Mit anarchistischem Gruss

J. Bringel.

## Elisée Reclus' Ansichten über Ravachol.

Im „Productor“ vom 21. Juli ist Folgendes zu lesen: Da verschiedene kapitalistische Zeitungen schrieben, Elisée Reclus habe die Handlungen unseres Genossen Ravachol verdammt, so wandte sich der Redakteur von „Sempre Avanti“ in Livorno an Reclus und bat ihn, ihm seine wahre und aufrichtige Meinung über Ravachol mitzuthemen. Seine Antwort war folgende:

Sevres, 28. Juni 1892.

Werthe Genossen!

Ich bin für nichts verantwortlich, was die kapitalistischen Zeitungen sagen, welche immer aufs Gerathewohl, ihren Launen und Leidenschaften des Augenblicks gemäss schreiben.

Hätten Sie die „Revolte“ gelesen, in welches Blatt ich manchmal schreibe und mit dessen Haltung ich vollständig einverstanden bin, so würden sie gehen haben, dass ich weit entfernt bin, die Handlungen Ravachols zu verdammen. Im Gegentheil, ich bewundere seinen Muth, seine Gutherzig-

\*) Es ist von Krapotkins neuestem Werk „La conquête du pain“ die Rede, welches in wirklich verhöhnender Weise besprochen wird.

keit, seine Seelengrösse, den Grossmuth, mit welchem er seinen Feinden oder besser, seinen Verräthern vergiebt. Ich kenne kaum Menschen, welche ihn an edlem Betragen überragen.

Ich reservire die Frage, inwieweit es immer angemessen ist, das eigene Recht bis aufs alleräusserste durchsetzen zu wollen und ob nicht andere Rücksichten, angeregt durch einen Geist menschlicher Solidarität, die Oberhand haben sollten. Jedoch bin ich nichtsdestoweniger einer von denen, welche in Ravachol einen Helden von ungewöhnlichem Edelmuth erblicken.

Wie dem aber auch sei, meine Meinung thut wenig zur Sache. Die der Kapitalisten ist von gar keiner Bedeutung. Sucht sie unter Euch selbst, Eure eigene Meinung, wohl durchdacht und unvermengt, ist die wahre und gute.

Mit brüderlichem Gruss

Elisée Reclus.

NB. Den Theil, in welchem Reclus das Recht, mit allen Mitteln gegen die bestehende Gesellschaft zu rebelliren, vertheidigte, hat „Sempre Avanti“ durch eine Reihe Punkte angegeben. Die Punkte, sagt die Redaktion, mögen zeugen von dem Grad der Gedanken- und Pressfreiheit in Italien.

## Zur sozialen Bewegung.

Am 16. August, Morgens 8 Uhr, fand in Halle wieder einmal grosse Haussuchung bei Genossen statt. Beschlagnahmt wurden ältere Nummern des „Sozialdemokrat“, Aufrufe der internationalen Sozialisten in Zürich zur Unterstützung der „Freien Gesellschaft“, einige Hefte der „Sozialistischen Bibliothek“, einige Nummern der „Autonomie“ u. s. w.

Wegen Meineids war gegen Genossen Eckerlein Anklage erhoben worden. Eckerlein hatte in einem Aufreizungs-Prozesse, der gegen den Genossen Büttner schwebte, als Entlastungszeuge fungirt. Nach seiner beeideten Aussage hatte Büttner in der betreffenden Versammlung nicht in aufreizendem Sinne gesprochen, während der Polizeilientenant das Gegentheil bekundete. Das Gericht glaubte dem Beamten und verurtheilte seinerzeit Büttner zu zwei Monaten Gefängniss. Gegen Eckerlein wurde die Untersuchung wegen Meineids eingeleitet. Am 25. Mai erfolgte die Verhaftung. In der Verhandlung am 16. August trat kostenlose Freisprechung ein. Es wurde durch die Beweisaufnahme festgestellt, dass Eckerlein keinen Meineid geleistet, da Büttners Ausführungen thatsächlich als friedliche aufgefasst werden konnten. Der Gerichtshof nahm an, dass die unkorrekte Sprachweise Büttners die Ursache verschiedenartiger Auffassungen sei. Danach hat Eckerlein fast drei Monate unschuldig in Untersuchungshaft gesessen. Noch mehr: auch Büttner sitzt demgemäss unschuldig in Strafhaft. Fiat justitia, pereat mundus!

(„Der Sozialist“.)

Die kaiserliche Fortifikationsverwaltung in Ulm legt jedem Arbeiter folgendes Schriftstück zur Unterschrift vor:

Revers. Ich versichere hierdurch, dass ich gegenwärtig keinem Vereine, der sozialdemokratische oder gleichartige Ziele verfolgt, noch anhöre und verpflichte mich, auch nie wieder einem solchen Vereine mich anzuschliessen, sozialdemokratische Bestrebungen weder durch Werbung noch Sammlung zu fördern, Versammlungen der sozialdemokratischen Parteien nicht zu besuchen, ihre Lokale zu vermeiden und ihre Zeitungen weder zu halten, noch zu lesen.

Wir empfehlen den betreffenden Arbeitern, von nun an nur noch anarchistische Literatur zu lesen. Sie brechen dadurch nicht einmal ihr Wort.

In Paris wurden unlängst auf der Polizeipräfektur zwei Kisten Dynamit gestohlen. Der Polizeikommissär Dresch, welcher Ravachol verhaftete, bekommt in seinem ganzen Viertel keine Wohnung.

Soeben erhalten wir die Nachricht, dass gegen die Genossen Permezziani, Frühlingsdorf und Aggesti, welche vor einigen Wochen in Paris verhaftet wurden, Samstag den 27. d. M. die Gerichtsverhandlung beginnt.

Welcher Unsinn, den Krieg für ein nothwendiges Uebel halten zu wollen, weil er der Uebervölkerung vorzubeugen im Stande ist! Ganze Armeen Kinder aufzuziehen, ihren Verstand, den sie in der Geburt noch nicht hatten, zu entwickeln, um sie dann, wenn sie herangewachsen sind und der Gesellschaft die mit ihnen ausgestandenen Mühen vergelten und ihr wieder nützen können, sich einander abwürgen lassen.

Weitling.

Die soz. freie Gesellschaft in Zürich ersucht uns durch ihren Vertrauensmann A. Dietschy, bekannt zu geben, dass sie eine Buchhandlung errichtet hat, durch welche alle revolutionären Zeitungen, Broschüren (auch die anarchistisch-kommunistische Bibliothek) und Bücher zu beziehen sind. Ebenfalls kann naturwissenschaftliche und hygienische Literatur von da bezogen werden. Der Versandt erfolgt jedoch nur gegen Baar für das Ausland. Speziell können die „Autonomie“, der „Anarchist“, die „Freiheit“ und der Berl. „Sozialist“ durch die Buchhandlung abonniert werden.

Des weiteren machen wir darauf aufmerksam, dass die freie Gesellschaft beschlossen hat, ihr Blatt des gleichen Namens (monatlich) wieder herauszugeben. Etwaige Unterstützungsgelder für dieses Unternehmen werden von uns entgegengenommen und in der „Autonomie“ quittirt, oder man sende sie direkt an den Vertrauensmann

A. Dietschy,

Froschaugasse 7, Zürich.

Auf Wunsch quittiren wir: Für Petroleum 6 M. — F. G. in B. 22 Fr. (17s. 4d.). — S-n. 10s. — C. V. in Gent 1 Fr. 30 Cts. — S. S. in Z. 10 Fr. (7s. 10d.).